

## **Beziehungen zwischen Diesseits und Jenseits – Vom Sozialcharakter des Todes in religiös-kulturellen Traditionen und der Moderne**

Birgit HELLER<sup>1</sup>

*Universität Wien*

### *Abstract*

*In den religiösen Traditionen ist der Tod ein Übergangsphänomen: Nicht Leben und Tod stehen sich gegenüber, sondern Geburt und Tod. Das Leben geht auch nach dem Tod weiter. Die verschiedenen Jenseitsvorstellungen machen deutlich, dass Menschen zwar das Schicksal der Sterblichkeit teilen, der Tod aber durchaus nicht alle Menschen gleich macht. Die Art des Weiterlebens ist von unterschiedlichen Faktoren abhängig. Auch die sozialen Beziehungen werden durch den Tod nicht zwangsläufig beendet. Diesseits und Jenseits sind nicht durch starre Grenzen voneinander getrennt, sondern durch rituelle und spirituelle Beziehungsnetze miteinander verbunden. Die facettenreiche Totensorge bildet einen wesentlichen Bereich der religiösen Traditionen und ist auch in der Moderne zumindest noch in Relikten anzutreffen.*

*Keywords: Tod, Totensorge, Totenriten, Jenseitsvorstellungen, religiöse Traditionen*

Zwischen der Welt der Lebenden und der Welt der Toten scheint auf den ersten Blick eine klare Trennlinie zu verlaufen. Begriffe wie Diesseits und Jenseits suggerieren, dass zwei voneinander getrennte Dimensionen unterschieden werden können. Die Grenze wird jedoch in den meisten Kulturen als durchlässig betrachtet. Die traditionellen Totenriten waren stets sowohl auf die Sterbenden und die Toten als auch auf die Hinterbliebenen ausgerichtet. Sterbe-, Toten- und Trauerriten sollten den Toten und den Überlebenden dienen. In den meisten Kulturen gibt es einen reichen Schatz verschiedenster Formen der Sorge für die Toten, verbreitet sind aber auch Vorstellungen von der Sorge der Toten für die Lebenden. In traditionellen Kulturen bilden Lebende und Tote meist eine Solidargemeinschaft: Totensorge ist kein einseitiges Unterfangen, auch die Lebenden erhalten Schutz, Hilfe und Förderung von den Toten. Erst in den modernen Gesellschaften des 20. Jahrhunderts sind die Toten im Zusammenhang mit der Institutionalisierung und Professionalisierung von Sterben und Tod immer stärker aus dem Blick geraten. Die Aufmerksamkeit hat sich in der Form einer individualisierten und psychologisierten Trauerbegleitung nur mehr auf die Hinterbliebenen konzentriert. Gleichzeitig haben sich im Umgang mit dem Leichnam eine grosse Unsicherheit und Hilflosigkeit breitgemacht. Traditionellerweise wurde und wird der Leichnam berührt, gepflegt und behü-

---

<sup>1</sup> Frau Heller ist Professorin am Institut für Religionswissenschaft an der Universität Wien, birgit.heller@univie.ac.at

tet. In der Moderne jedoch werden tote Körper einerseits entsorgt (Thomas 1994: 10; Duden 2010) und andererseits zu Objekten der öffentlichen Zurschaustellung (wie etwa in Gunther von Hagens Ausstellung Körperwelten) oder zur materiellen Ressource: Als Ersatzteillager für die Organtransplantation werden sie funktionalisiert und vermarktet (Gross/Grande 2010).

Es gehört zu den Ambivalenzen der Moderne, dass das Thema Totensorge auch heute noch bzw. wieder in erstaunlich vielen alten und neuen Facetten präsent ist. So berichten viele Menschen, die heute in den modernen Gesellschaften Sterbende begleiten und sich auch noch um die Toten kümmern, von Erfahrungen und Gefühlen, die mit unserem naturwissenschaftlich geprägten Weltbild nicht übereinstimmen. Der Gesichtsausdruck von Verstorbenen soll sich verändern; der Leichnam erscheint nicht als tote Hülle, sondern hält noch präsent, was einen Menschen ausgemacht hat; es ist die Rede davon, dass die Seele noch anwesend und spürbar sei, dass sie sich langsam entferne. Sogenannte Sterbeammen oder Fähr-Frauen haben den alten Faden der persönlichen Totenpflege wieder aufgenommen; das in vielen Kulturen übliche Seelengeleit findet neue Beachtung; virtuelle Gedenkseiten haben dem Totengedächtnis neue Ausdrucksformen ermöglicht und nach wie vor ist es einer grossen Zahl von Menschen wichtig, mit den Verstorbenen Kontakt zu halten; die Vergegenwärtigung und Anerkennung der Toten spielt in verschiedenen therapeutischen Kontexten (wie der Familienaufstellung) eine zentrale Rolle. Nur auf den ersten Blick erscheint das Thema Totensorge vielleicht ein wenig entlegen. Wer sich damit befasst, betritt ein weites Feld faszinierender Möglichkeiten der menschlichen Beziehungskultur.

Die Beziehung zu den Toten setzt Jenseitsvorstellungen voraus. Im Folgenden wird daher zunächst die aktuelle Bedeutung des Jenseits thematisiert und ein systematischer Überblick über traditionelle Jenseitskonzepte und die damit verbundenen sozialen Unterschiede gegeben. Vor diesem Hintergrund werden die vielfältigen Beziehungen zwischen Diesseits und Jenseits entfaltet, die sich in der Vorsorge der Lebenden für ihr eigenes Weiterleben, in der Begleitung der Sterbenden am Übergang zwischen Leben und Tod sowie im immensen Reichtum der Totensorge konkretisieren. Der Blick auf diese Phänomene ist stets ein doppelter: Einerseits richtet er sich auf traditionelle religiös-kulturelle Denk- und Handlungsformen und andererseits auf deren Schwund oder Wandel und Fortexistenz in den modernen Gesellschaften.

### **Jenseitsverlust in der Moderne?**

Die Position, dass der Tod das definitive Ende des Lebens darstellt, ist nicht nur ein Phänomen der Moderne. Von Zweiflern und Nihilisten ist in der Religionsgeschichte immer wieder die Rede. Allerdings wurde diese Einstellung vor der Moderne jeweils nur von einer kleinen Minderheit vertreten. Das hat sich – zumindest in Europa – stark verändert<sup>2</sup>. Laut Ergebnis der Europäischen Wertestudien haben 1990 nur mehr rund 40 % der Europäer/innen an ein Leben nach dem Tod geglaubt (Zulehner/Denz 1993: 9). Die jüngste Welle der Wertestudien

---

<sup>2</sup> Tatsächlich handelt es sich dabei in erster Linie um ein europäisches Phänomen, denn in den USA haben im Rahmen des Religionsmonitors 2008 rund 70 % der Befragten angegeben, dass sie „stark“ an ein Leben nach dem Tod glauben (Bertelsmann Stiftung 2009: 772).

aus dem Jahr 2008 zeigt, dass die Prozentzahlen in den ehemaligen Ostblockländern deutlich zugenommen haben (ausgenommen Polen, das bleibend hohe Werte aufweist). In den übrigen europäischen Ländern sind die Angaben bis auf wenige Ausnahmen weitgehend stabil geblieben, wobei die länderspezifischen Unterschiede allerdings gross sind (EVS 1990-2008: Frage Q30B). Soziolog/innen stellen fest, dass der Jenseitsglaube in den modernen Gesellschaften des 20. Jahrhunderts verdunstet ist (so bereits Walter 1996). Es ist die Rede vom Jenseitsverlust der Moderne.

Ein illustratives Beispiel für die Entwicklungstendenzen in Europa liefert die Langzeitstudie zu Religion im Leben der Österreicher/innen. Paul Zulehner (2011: 108) folgert aus den vorliegenden Daten, dass die Menschen in Österreich in den letzten zehn Jahren deutlich „diesseitiger“ geworden sind. Diesseitigkeit meint hier in erster Linie, dass die Sterblichkeit hingenommen wird und keine Hoffnung auf ein Weiterleben nach dem Tod besteht. Der Anteil der (eher und klar) diesseitig Ausgerichteten ist zwar zwischen 2000 und 2010 um 11 % gestiegen, dennoch betrachtet in Österreich eine Mehrheit von 61 % den Tod als Übergang in eine andere Existenz und unterscheidet sich damit von vielen europäischen Ländern mit geringeren Werten. Allerdings hat die Zahl der Menschen zugenommen, die sich über das erhoffte Weiterleben nach dem Tod keine klare Vorstellung machen können. Die traditionell christlichen Jenseitsvorstellungen haben für viele Menschen ihre Plausibilität verloren. Es ist unklar geworden, wo die Toten hingehen. So verzeichnet der Glaube an den Himmel laut der Europäischen Wertestudie 2008 (Tabellenband Europadaten 1990–2008: Q30D) zustimmende Werte von nur 20 % (Dänemark) bis zum Ausreisser von 89 % (Malta). Die meisten Länder rangieren zwischen diesen Angaben: beispielsweise Deutschland (35 %), Österreich (41 %) und die Schweiz (43 %). Deutlich weniger Menschen glauben an die Hölle (Tabellenband Europadaten, 1990–2008: Q30C): Die Skala reicht von 9 % (Dänemark) bis zum Extremwert 85 % (Malta). An den Beispielen Deutschland (18 %), Österreich (27 %) und Schweiz (20 %) lässt sich erkennen, dass die Hölle noch weitaus weniger glaubwürdig als der Himmel ist. Die Prozentsätze variieren in den drei Befragungswellen der Europäischen Wertestudien (1990; 1999; 2008) in einzelnen Ländern, die Zu- und Abnahme der Werte gleicht sich aber weitgehend aus.

Auf der Suche nach Ersatz adaptieren viele Menschen mit christlicher Herkunft alternative religiöse Jenseitsvorstellungen – wie etwa die Reinkarnation – oder interessieren sich in hohem Masse für Nahtoderfahrungen und deren Bedeutung für die Frage nach einem Weiterleben<sup>3</sup>. Es ist unklar, in welche Richtung sich der Jenseitsglaube des modernen (europäischen) Menschen künftig entwickeln wird. Von einer stetigen, linearen Abwärtsbewegung kann keine Rede sein, weil die Wertestudien in Europa eine deutliche Zunahme des Glaubens an ein Leben nach dem Tod in der jungen Generation der 18- bis 29-Jährigen dokumentieren. Religion und Spiritualität sind heute jedoch geprägt von zunehmender Pluralisierung und Individualisierung, daher lässt sich immer schwerer sagen, was Menschen wirklich glauben. Der Jenseitsglaube äussert sich in einer bunten Bandbreite individueller Konzepte (Toll/Schürmann-Mock 2009). Allerdings kann auch in vormodernen Gesellschaften in den seltensten

---

<sup>3</sup> Ganz anders präsentiert sich hingegen der Jenseitsglaube in dominant muslimisch geprägten Ländern. So etwa haben in der Türkei 98 % der Befragten im Jahr 2008 angegeben, dass sie sowohl an den Himmel als auch an die Hölle glauben (Europäische Wertestudie 2008, Tabellenband Europadaten 1990–2008: Q30D und Q30C).

Fällen von einheitlichen Jenseits-Bildern ausgegangen werden. Der Blick in die Religionsgeschichte öffnet den Horizont für die grosse Vielfalt der Vorstellungen vom Weiterleben nach dem Tod.

### **Der Tod als Übergang: Jenseitsvorstellungen in den Religionen**

In den religiösen Traditionen wird der Tod nicht als Ende des Lebens betrachtet, sondern als Übergang in eine andere – wenn auch zum Teil vage – Existenzform. In den verschiedenen religiösen Traditionen finden sich mehr oder weniger klar umrissene Vorstellungen vom Weiterleben nach dem Tod (einen breiten Überblick geben Braun 1996 oder Steinwede 2005). Diese Vorstellungen können im Zentrum des Interesses stehen (wie beispielsweise im Alten Ägypten) oder nur eine periphere Rolle spielen (wie etwa in der Religion Altisraels). In vielen Kulturen sind verschiedene Konzepte vom Jenseits verbreitet, die nebeneinander bestehen und sich im Lauf der Geschichte auch wandeln können.

Für das Weiterleben nach dem Tod gibt es eine Fülle von Begriffen: ewiges Leben, Unsterblichkeit, Auferstehung, Totenreich, Himmel und Hölle, Paradies, Wiedergeburt, Seelenwanderung, Jenseits und viele mehr. Spricht man vom Jenseits, so scheint sich daraus eine klare Abgrenzung gegenüber dem Diesseits zu ergeben, von dem das Jenseits eben getrennt ist. Das ist nur eine Möglichkeit, wie über das Verhältnis zwischen Diesseits und Jenseits gedacht werden kann. Die vielfältigen Konzepte der Reinkarnation und die Vorstellung einer prinzipiell einheitlichen Welt, in der Lebende und Tote in vielfältiger Weise verbunden sind, widersprechen dieser scheinbar klaren Trennlinie. Der Begriff des Jenseits meint in erster Linie ein Weiterleben nach dem Tod, das vom Diesseits zwar räumlich getrennt sein kann, aber nicht sein muss.

#### *Wo liegt das Jenseits?*

Auf die Frage, wo das Jenseits liegt, gibt es verschiedene Antworten. In den meisten Kulturen wird das Jenseits auf die irdische Geographie bezogen – der Bereich der Toten kann auf der Erde, unter der Erde oder über der Erde liegen. In vielen ethnischen Traditionen herrscht der Glaube an ein Totendorf, das in der unmittelbaren Nachbarschaft oder auch weiter weg, jenseits eines Flusses lokalisiert wird. Bekannt ist die keltische Vorstellung von der Insel der Seligen oder das altägyptische Totenland im Westen, wo die Sonne untergeht.

Häufig befindet sich das Totenland unter der Erde bzw. unter dem Wasser. Der Eingang in diese Unterwelt liegt dann oft in einer Höhle, in einem Brunnen oder See. Bekannt ist der Hades, die altgriechische Totenunterwelt, ähnliche Vorstellungen sind im Alten Orient (etwa das düstere „Land ohne Wiederkehr“ in Mesopotamien oder das Schattenreich Scheol in Altisrael) verbreitet. Vergleichbar ist auch die germanische Unterwelt Hel, die von der gleichnamigen Göttin beherrscht wird. Die sogenannte Ober- und Unterwelt können einander spiegelbildlich ähneln (wie im Alten Ägypten) oder sich stark voneinander unterscheiden.

Genauso verbreitet sind Vorstellungen, die das Totenreich über der Erde orten. Die Welt der Toten ist am Mond, in der Sonne oder einfach im Himmel. Die Toten leben dann in einem himmlischen Dorf, in einer himmlischen Stadt (beispielsweise Jerusalem) oder im Para-

dies. Der Begriff Paradies bezeichnet ursprünglich eine Gartenlandschaft und wird als Ausdruck für das beglückende, sorglose Leben im himmlischen Jenseits verwendet. Vorstellungen vom Paradies spielen in allen grossen Religionen der Gegenwart eine Rolle.

Teilweise sind Diesseits und Jenseits räumlich gar nicht aufeinander bezogen. Die jenseitige Welt hat dann mit der irdischen Geographie nichts zu tun. Theologische Überlegungen haben in etlichen religiösen Traditionen zu abstrakteren Konzepten geführt. Das Jenseits ist vom Diesseits klar getrennt oder gilt überhaupt als die eigentliche Realität und kann kaum beschrieben werden. Die ewig-geistige Wirklichkeit brahman in den hinduistischen Traditionen oder die raum- und zeitlose Gemeinschaft mit einer personal vorgestellten Gottheit in der jüdischen, christlichen, muslimischen oder hinduistischen Theologie sind Beispiele für abstraktere Jenseitsvorstellungen, die sich vom diesseitigen Erleben abgrenzen.

### *Wie lebt es sich im Jenseits?*

Das jenseitige Leben kann das irdische Leben einfach fortsetzen. Diese Auffassung ist oft verknüpft mit der Idee einer Wiederverkörperung: Die Seele eines Menschen geht unmittelbar nach dem Tod oder nach Ablauf einer gewissen Zeit in einen anderen Körper ein und wird als Mensch, Tier oder Pflanze wiedergeboren. Vorstellungen dieser Art sind in vielen Kulturen verbreitet: Man begegnet ihnen nicht nur in asiatischen Religionen, sondern bereits seit früher Zeit davon unabhängig ebenso in Europa. Der europäische Reinkarnationsglaube der Gegenwart ist ein Phänomen mit spezifischen Merkmalen und nur zum Teil als asiatischer Import zu verstehen (Sachau 1996). Auch in vielen afrikanischen Kulturen ist der Glaube verbreitet, dass Verstorbene in den Nachkommen ihrer Herkunftsfamilie wiedergeboren werden. Auch die weit verbreitete Praxis, die Toten beim Begräbnis mit Gegenständen aus dem alltäglichen Leben auszustatten, weist ebenfalls auf Vorstellungen vom Weiterleben hin, die konkret an das irdische Leben anknüpfen und es offenbar fortsetzen, auch wenn sich diese Totenwelt nicht auf der Erde befindet.

Überwiegend wird jedoch das Weiterleben nach dem Tod vom irdischen Dasein unterschieden. Meist bringt das jenseitige Leben eine deutliche Verschlechterung oder eine Verbesserung mit sich. Manchmal hat die Totenwelt allerdings nicht mehr als ein nebulöses und wenig erfreuliches Schattendasein zu bieten (wie der altgriechische Hades). In vielen Kulturen werden jenseitige Straforte in drastischen Bildern ausgemalt. Es kann sich um vorübergehende Zustände der Reinigung oder Busse handeln, in einigen Religionen besteht aber auch die Möglichkeit einer ewigen Verdammnis. Oft erfährt das irdische Leben im Jenseits aber auch eine Steigerung. Tote erlangen Macht und Wissen, sie werden zu bedeutenden Ahnen. Die Verstorbenen geniessen ein glückliches und unbeschwertes Dasein in einer paradisischen Welt, die nur durch die angenehmen Aspekte der irdischen Existenz gekennzeichnet ist. Dafür gibt es zahlreiche Beispiele, die von den Bildern der „ewigen Jagdgründe“ aus indianischen Traditionen bis zu den muslimischen Himmelsgärten voll sinnlicher Lustbarkeiten reichen.

Von diesen anschaulichen Vorstellungen unterscheiden sich theologisch-philosophische Reflexionen, die das Jenseits als Befreiung, als Vollendung oder Vergöttlichung des Menschen deuten. Durchaus verschiedene Denkweisen treffen hier aufeinander. Im gnostisch-platonischen Denken, das unter anderem auch christliche Gruppierungen beeinflusst hat, kehrt die Seele beispielsweise in ihre eigentliche Heimat, die Welt des Lichts, zurück. Buddhistische

Traditionen bezeichnen den Zustand der Befreiung aus dem Geburtenkreislauf als Nirvāna. Nach hinduistischen Vorstellungen kann sich der Mensch aus dem Kreislauf der Existenzen befreien, indem er realisiert, dass sich sein geistiger, ewiger Wesenskern nicht von brahman, der unpersönlichen geistigen Wirklichkeit unterscheidet. Sobald der Mensch sein wahres Wesen erkannt hat, wird das diesseitige Leben bedeutungslos. Davon heben sich Traditionen ab, für die die jenseitige Vollendung in der liebenden Gemeinschaft oder sogar Vereinigung mit einer personalen Gottheit besteht: Das gilt etwa für die hinduistischen Bhakti-Traditionen (bhakti bedeutet Hingabe bzw. Teilhabe) genauso wie für Judentum, Christentum und Islam.

### *Der Tod macht nicht alle gleich*

Heute tröstet viele der Gedanke, dass der Tod alle gleich macht. Tatsächlich sind alle Menschen durch das gemeinsame Schicksal der Vergänglichkeit miteinander verbunden, wie es im Wiener Hobellied (aus dem Volksstück „Der Verschwender“ von Ferdinand Raimund) heisst: „Das Schicksal setzt den Hobel an und hobelt alle gleich.“ Es gibt auch Religionen (wie beispielsweise das Judentum), die darauf Wert legen, dass alle Gläubigen auf die gleiche schlichte Weise bestattet werden. In den meisten Jenseitskonzepten werden jedoch Unterschiede zwischen den Verstorbenen gemacht. Die Gründe für diese Differenzierung sind verschieden. So kann sich die Todesart entscheidend auf die Lebensumstände im Jenseits auswirken. Im Kampf gefallene Krieger dürfen sich häufig auf besondere Vergünstigungen im Jenseits freuen. Im Kindbett verstorbene Frauen werden in der aztekischen Religion den Kämpfern gleichgestellt. Genauso können Märtyrer beiderlei Geschlechts im Christentum auf eine besondere jenseitige Anerkennung ihres todesmutigen Einsatzes für den Glauben hoffen. Häufig wirkt sich die Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen (etwa durch eine besondere Form der Einweihung, als Träger eines religiösen Amtes, als Ordensmitglied) positiv im Jenseits aus. Entscheidend für die Art des Weiterlebens kann auch das Lebensalter sein. Tote Kinder erwartet häufig ein anderes Schicksal als die Erwachsenen. Besonders drastisch ist das Beispiel der ungetauften verstorbenen Kinder in der Geschichte des Christentums. Anstelle himmlischer Glückseligkeit ist ihnen der ewige Aufenthalt in einem gesonderten Jenseitsbereich zugedacht worden, im sogenannten Limbus puerorum. Das ist eine Art Vorhölle oder bei einigen häretischen Gruppen bestenfalls ein neutraler Zwischenzustand zwischen Himmel und Hölle (Dinzlbacher 1999: 121–125). Generationen von Eltern haben sich verzweifelt um das Seelenheil ihrer totgeborenen oder vor der Taufe verstorbenen Kinder bemüht (vgl. Imhof 1985: 160–174). Viele haben ihre toten Kinder an Wallfahrtsorte gebracht um dort – meist über die Fürbitte der Gottesmutter Maria – eine kurze Erweckung zum Leben zu erleben. Votivtafeln berichten von den Lebenszeichen der Kinder (daher spricht man vom Brauch des „Kinderzeichnens“), die die Taufe mit dem anschliessenden Begräbnis in geweihter Erde und damit die ewige Seligkeit ermöglicht haben.

Das wichtigste Kriterium, das die Umstände des Weiterlebens prägt, ist das ethische Verhalten. Dieser Massstab fehlt zwar in manchen Jenseitsvorstellungen völlig, die religiösen Traditionen, die heute am meisten verbreitet sind, orientieren sich jedoch daran. Das menschliche Handeln hat demnach Konsequenzen, die über den physischen Tod hinaus wirksam sind. Die Idee eines Ausgleichs für gutes und schlechtes Verhalten ist für Judentum, Christentum, Islam, Hinduismus und Buddhismus gleichermassen bedeutsam, findet sich aber bereits

früher in der Religionsgeschichte beispielsweise im Alten Ägypten. Die Menschen ernten im Jenseits, was sie im Diesseits säen. Gutes Handeln führt zu einem glückseligen Leben, schlechtes Handeln zu einer qualvollen Existenz. In der anschaulichen Beschreibung dieser Jenseitszustände ähneln sich die grossen religiösen Traditionen. Mythische Orte der Seligkeit oder der Peinigung machen deutlich, wie sich die Lebensführung auf das künftige Geschick auswirkt. Besonders detailreich sind die drohenden Höllenexistenzen im Christentum und im Islam ausgeschmückt. Weniger bekannt sind die diversen Höllen- und Gespensterwelten der hinduistischen und buddhistischen Traditionen, die jedoch dem christlichen und islamischen Bilderreichtum menschlicher Grausamkeit nicht nachstehen. Beispielsweise wird die Totenwelt im chinesischen Buddhismus als Gerichtshof geschildert, in dem über die nachtodliche Existenzform entschieden wird (Teiser 2003). Die schlimmste Form der Wiedergeburt ist die Hölle, die als unterirdischer Kerker konzipiert ist. Dort sind Folterknechte am Werk, die in allen Varianten des menschlichen Sadismus bewandert sind. Der entscheidende Unterschied zu christlich-islamischen Höllenvorstellungen ist allerdings, dass diese Existenzformen nicht ewig dauern, sondern zeitlich (zwar unvorstellbar lange, aber doch) befristet sind.

Die asiatischen Religionen stimmen in ihren Reinkarnationsentwürfen weitgehend überein. Sie unterscheiden verschiedene Bereiche der Wiederverkörperung – jenseitige Himmels- und Höllenwelten und irdische Existenzformen in der Gestalt von Menschen, Tieren und teilweise auch Pflanzen. Je nachdem, wie ein Mensch lebt, handelt er/sie sich ein entsprechendes Weiterleben ein. Die Art der Wiederverkörperung entspricht der Summe der Taten (karman) der vorangegangenen Existenzen. In den Texten der religiösen Gelehrten tauchen detaillierte Listen auf, die eine bestimmte Handlung einer Wiederverkörperung zuordnen. Beispielsweise wird der, der andere verletzt, zu einem Fleisch fressenden Tier; wer verbotenes Essen zu sich nimmt, ein Wurm; der Korndieb eine Ratte (Manu 1988: 497). Solche Aussagen haben – wie die Höllensbilder in den mittelalterlichen christlichen Kirchen – vor allem einen pädagogischen Charakter und wollen keine Gewissheit über das zukünftige Schicksal vermitteln. Sie dienen dazu, unerwünschtes Verhalten zu verhindern. Mit eindeutigen Voraussagen über die für den einzelnen Menschen zutreffenden Bedingungen der nachtodlichen Existenz halten sich die Religionen meistens zurück. Einerseits ist die Karma-Lehre weitaus komplexer als sich auf den ersten Blick vermuten lässt. So ist etwa zunächst ungeklärt, welcher Teil des angehäuften Karmas in der Folgeexistenz überhaupt wirksam wird. Karma kann aber auch so verstanden werden, dass die gesamte geistig-seelische Verfassung eines Menschen daraus resultiert und nach dem Tod zu einer genau diesem Status entsprechenden Existenzform führt, die niemand genau vorhersehen kann. Auch Judentum, Christentum und Islam, die die Vorstellung von einem Gottesgericht nach dem Tod teilen, machen das Weichen stellende Urteil über die Summe der Taten einer konkreten Person nicht nur von der Gerechtigkeit, sondern genauso von der Gnade Gottes abhängig.

### **Beziehungen zwischen Diesseits und Jenseits**

Unabhängig davon, ob Diesseits und Jenseits in einem geographischen Konnex stehen oder nicht, sind diese beiden Dimensionen vielfältig aufeinander bezogen. Neben der Vorstellung von den durchlässigen Grenzen zwischen Diesseits und Jenseits, dem Konzept eines fliesen-

den Übergangs zwischen Leben und Tod, der häufig zur Totenreise ausgestaltet wird und mit der Idee eines Totengerichts einhergeht, sind es die verschiedenen Lebensumstände im Jenseits, die Voraussetzungen und Anknüpfungspunkte für die Beziehungen zwischen Diesseits und Jenseits bilden. Die drei grossen thematischen Bereiche, die hier eine Rolle spielen, sind die Vorsorge der Lebenden für ihre eigene nachtodliche Existenz, die Begleitung der Sterbenden bzw. Verstorbenen am Übergang zwischen Leben und Tod und die Vielfalt der Totensorge.

### *Vorsorge*

Die Vorsorge für das Leben nach dem Tod verschlingt in etlichen Kulturen einen beträchtlichen Teil der Lebenskraft. Ein besonders extremes Beispiel für eine Kultur, die einen grossen Teil ihrer (materiellen und geistigen) Ressourcen in die Vorbereitung des Weiterlebens nach dem Tod steckt, ist das Alte Ägypten. Aber auch anderswo hat man viel Aufwand mit kostbaren Grabbeigaben und gewaltigen Grabbauten zumindest für ausgewählte Personen betrieben. Selbst in der Moderne ist die Bestattung ein wichtiger Geschäftszweig. In jüngster Zeit haben die Angebote für ausgefallene und teilweise kostspielige Bestattungsformen (wie die Diamantenherstellung aus der Asche des/der Toten oder die Weltraumbestattung) zugenommen. Besonders kommerziell bestimmt ist die amerikanische Bestattungskultur mit der standardisierten Einbalsamierung des ganzen Körpers und sehr hohen Kosten für die Grabplätze (Krüger 2009). Anders als in den traditionellen Kulturen ist in den modernen Gesellschaften aber meist nicht mehr klar, welchen Gewinn die Toten von der Investition in die Bestattung haben.

### *Übergangsriten*

Die verschiedenen Kulturen und religiösen Traditionen verfügen über spezifische Deutungen des Todes sowie eine Vielfalt von Sterbe-, Toten- und Trauerriten (Heller/Winter 2009). Diese Riten werden üblicherweise als Übergangsriten gedeutet, die der Unterstützung der sterbenden, toten oder trauernden Menschen, dem Schutz der Überlebenden und der Bewältigung des Verlustes dienen sollen. Im Kern werden die ritualisierten Reaktionsformen auf den Tod nach dem klassischen Schema von van Gennep (1999) in die folgenden drei Etappen unterteilt: die Trennung von den Toten im Rahmen der Bestattung, eine Umwandlungsphase – die eigentliche Trauerzeit mit einer Länge von einigen Tagen bis mehreren Jahren (u.a. in Abhängigkeit von den jeweiligen Jenseitsvorstellungen) – sowie die Wiedereingliederung der Trauernden in die Gemeinschaft (verbunden mit Gesang, Tanz, Festen und in ethnischen Religionen fast immer mit einer zweiten Bestattung des/der Toten). Je nach Betrachtung ergeben sich verschieden akzentuierte Funktionen für diese Riten, die teilweise miteinander verflochten und in den einzelnen Kulturen nicht in gleicher Weise ausgeprägt sind. Übergangsriten und Totensorge überlappen sich und lassen sich eigentlich nicht klar voneinander trennen. Das hat damit zu tun, dass der Übergang zwischen Leben und Tod in vielen Kulturen – anders als in modernen medizinischen Todesdefinitionen – nicht als Zeitpunkt, sondern als Prozess betrachtet wird, in dem sich die Seele, der Geist oder das Bewusstsein erst allmählich vom Körper lösen (Krasberg/Kosack 2009). Sterben beginnt mehr oder weniger lange vor dem medizinisch festgestellten Tod und kann wesentlich darüber hinausgehen, Minuten, Tage



oder sogar Jahre. Diese Vorstellung wirkt sich massiv auf den Umgang mit dem Leichnam aus. Neben den verschiedenen Riten, der Sterbebegleitung und der Pflege des Leichnams bildet die Bestattung das klassische Ritual des Übergangs. Streng genommen beginnt die eigentliche Totensorge in vielen Kulturen erst nach der Bestattung oder sogar noch später (zuvor ist es Sterbebegleitung). Von aussen betrachtet besteht jedoch ein grosser Teil der Übergangriten in der Sorge für die Toten. Angesichts der beeindruckenden Vielfalt an Riten, Konzepten und Ausdrucksformen der Totensorge ist es jedenfalls in den meisten Fällen angemessener nicht von einer Trennung, sondern einer Transformation der Beziehung zu den Toten zu sprechen.

### *Facetten der Totensorge*

#### **Totenpflege als Frauensache**

In den meisten Kulturen sind es die Frauen, die die Beziehung zu den Toten aufrechterhalten. Frauen spielen beispielsweise in Afrika, China, Neuguinea genauso wie in Irland, Griechenland oder den Balkanländern eine herausragende Rolle in der rituellen Fürsorge für den Leichnam und in der Totenklage. So wie sie Geburtshilfe leisten, Kranke und Sterbende in der Familie betreuen, so ist es auch überwiegend selbstverständlich, dass sie die Toten für ihre Reise ins Jenseits bereit machen. Frauen sind für die Totenpflege zuständig. In vielen Kulturen war/ist es Sache der Frauen, sich um die Toten, die hilflos wie Neugeborene sind, zu kümmern. Forschungsergebnisse aus der Kultur- und Sozialanthropologie zeigen, dass die Bereiche Geburt und Tod durch so genannte „mothering rituals“ (Thomas 1997: 453), gekennzeichnet sind. In traditionellen Kulturen werden häufig Analogien zwischen Geburtszeremonien und Totenritualen hergestellt: In südindischen Dörfern etwa erhalten Sterbende gleich Säuglingen Milch (Peyer 2004: 70), bei den Toraja in Indonesien werden Sterbende genauso in den Armen gewiegt wie ein Kind, dem die Brust gegeben wird (Wellenkamp 1991: 122). Der mütterliche Umgang mit dem sterbenden Menschen umfasst Geborgenheit, Trost, Fürsorge und Hilfestellung wie im Fall der Geburt und wird als universale Konstante betrachtet (Thomas 1997: 452). Über den Tod hinaus bleibt das mütterliche Verhalten aufrecht: Der Leichnam wird wie ein Neugeborenes gewaschen, teilweise gesalbt und neu gekleidet.

Auch der Blick auf das mittelalterliche Europa zeigt, dass Frauen die Leichenpflege klar dominieren. Verschiedene christliche Frauenorden haben sich nicht nur in der Krankenpflege, sondern auch in der Totensorge engagiert. Im Hoch- und Spätmittelalter tun sich die klösterlich organisierten Beginengemeinschaften als „Spezialistinnen des Todes“ hervor (Rehning 2006: 60–61). Die Beginen umsorgen Kranke, Sterbende und Tote in umfassender Weise: Sie pflegen, übernehmen die spirituelle Begleitung, kümmern sich um den Leichnam, verkünden den Tod, stimmen die Totenklage an und sind zuständig für das Totengedenken. Es wird davon ausgegangen, dass sie im gesamten süddeutschen Raum das Monopol auf die Totensorge hatten.

Teilweise sind auch Männer in der Leichenpflege tätig. Dies ist vor allem in Gesellschaften mit einer strikten Geschlechtertrennung zu beobachten. Sowohl im traditionellen Judentum als auch im Islam wirkt sich die Geschlechtertrennung im Umgang mit dem Leichnam aus. Verstorbene Frauen und Männer sollen jeweils nur von gleichgeschlechtlichen Personen berührt werden. Es gibt Ausnahmen von dieser Regel: Beispielsweise dürfen im Islam Eheleute

einander waschen und Kinder können von Personen beiderlei Geschlechts für das Begräbnis vorbereitet werden.

### **Von der Totenfrau zum Bestatter**

In der jüngeren Vergangenheit wurde der Totendienst in unserem Kulturkreis von verschiedenen Personengruppen übernommen: Abgesehen von den weiblichen Totendiensten im Rahmen der betroffenen Familie, der Nachbarschaftshilfe oder einer organisierten ehrenamtlichen Gemeinschaft, sind es vor allem arme und oft verwitwete Frauen aus unteren Gesellschaftsschichten, die ab dem 18. Jahrhundert hauptberuflich als Totenfrauen arbeiten (Rehnig 2006: 75–89). Für diesen Beruf, der sich wahrscheinlich direkt aus der Tätigkeit der Beginen entwickelt, existieren zahlreiche regional unterschiedliche Bezeichnungen wie „Einwicklerin“, „Einmacherin“, „Einnäherin“, „Totenwäscherin“, „Totenweibl“, „Totenamme“ usw. Hauptaufgabe der Totenfrau ist die Leichenpflege.

Es gibt Belege für offizielle „Totenfrauen“, die im Dienste verschiedener Städte arbeiteten. Erst mit der Einführung der Gewerbefreiheit und der Entstehung der Bestattungsunternehmen professionalisierte sich dieser Bereich der Totensorge als organisierter Geschäftszweig. Im Zug der Professionalisierung hat sich einerseits der Umgang mit dem Leichnam völlig verändert (von der Totensorge zur Totenentsorgung) und andererseits ein Rollenwechsel vollzogen (Riemann 2007: 97–104). Heute ist der Beruf des Bestatters, bis auf wenige Ausnahmen, ein „Männerjob“. Der professionelle Umgang mit dem Leichnam in modernen Bestattungsunternehmen hat die weibliche Domäne der Leichenpflege neutralisiert. Jüngst gibt es jedoch immer mehr Initiativen von Frauen, die sich dafür einsetzen, dass das Handwerk der Totenpflege wieder von Frauenhänden ausgeübt wird. „Die Barke“<sup>4</sup> und die „Sterbeammen“ in Deutschland (<http://www.sterbeammen-netzwerk.de> [11.2.2017]) oder die „Fähr-Frauen“ (<http://www.faeherfrauen.ch> [11.2.2017]) in der Schweiz sind nur einige Beispiele. Ihnen gemeinsam ist die Rückbesinnung auf die Tradition der Leichenwäscherinnen, die oftmals auch gleichzeitig Hebammen waren (exemplarisch: Brönnimann 2012). Sie sehen einen engen Zusammenhang zwischen dem Geboren-Werden und dem Sterben und es wird als selbstverständlich erachtet, dass Frauen diese Übergänge begleiten. Mittlerweile lässt sich auch innerhalb des Bestattungsgewerbes eine Trendwende ausmachen. Abgesehen von ökonomischen Profitvorteilen, die sie sich davon versprechen mögen, zeigen sich viele Bestattungsunternehmen zunehmend stärker sensibilisiert für einen würdevollen Umgang mit dem Leichnam<sup>5</sup>.

### **Bestattung: Mehr als ein Menschenrecht**

Eine Internet-Recherche zum Stichwort „Totensorge“ erweckt den Eindruck, dass es bei diesem Thema hauptsächlich um rechtliche Belange geht. Der tote Mensch bleibt insofern eine Rechtsperson als er/sie ein Recht auf Bestattung hat. Tatsächlich reicht jedoch nicht nur die

---

<sup>4</sup> Eine Bestattungsinitiative von Frauen, die seit 1999 existiert (Holz 2001).

<sup>5</sup> Deutlich etwa in den jüngeren Ausgaben des Magazins: Bestattungskultur. Das Magazin des Bundesverbandes Deutscher Bestatter e. V. Düsseldorf: Fachverlag des deutschen Bestattungsgewerbes GmbH. Es ist interessant festzustellen, dass gerade bei den wenigen weiblichen Bestatterinnen die Totenpflege offenbar wieder einen besonderen Stellenwert einnehmen kann (Inan 2015: 78).

Sorge um die Toten, sondern auch der Teilbereich der Bestattung weit über juristische Fragen hinaus. Bestattungsüberreste stellen die ältesten religiösen Zeugnisse der Menschheit dar und sind mit der kulturellen Entwicklung des Menschen eng verwoben. Dass die Toten rituell bestattet werden müssen, ist ein archaisches Gesetz des menschlichen Lebens. Die Bestattungsriten bilden die elementarste Form der Sorge für die Toten. Erste Hinweise darauf stammen aus dem Altpaläolithikum (vor 300.000–500.000 Jahren): Es gibt Schädel- und Knochenfunde die mit Ritzzeichen versehen worden sind, bereits seit dem anschließenden Mittelpaläolithikum hat man sie darüber hinaus an besonderen Stellen deponiert (Ullrich 1991). Die seit der Altsteinzeit erkennbare Vielfalt an Formen der Totenbehandlung und Totenriten lässt darauf schliessen, dass der Tod bereits seit früher Zeit das menschliche Denken herausgefordert hat. Grabbeigaben und Totenopfer belegen, dass Menschen sich nicht mit dem Tod als Ende des Lebens abfinden wollten. Viele Grabfunde lassen erkennen, dass der Leichnam mit Ocker oder Rötel bestreut worden ist.

Am Umgang mit den Verstorbenen offenbart sich nicht nur die Vorstellungswelt über Leben und Tod, Diesseits und Jenseits, sondern auch das jeweilige gesellschaftliche Bewusstsein mit seinen sozialen, politischen, wirtschaftlichen und ästhetischen Einstellungen und Werten (Schlette 1991). Die ersten Gräberfelder entstehen mit dem Beginn längerer Sesshaftigkeit. Sie unterstreichen das Gemeinschaftsbewusstsein des Menschen, das über den Tod hinausreicht: Die Verstorbenen verbleiben in der Gemeinschaft, teilweise werden sie auch innerhalb des Siedlungsbereichs bestattet.

#### **Identifikation/Solidarität mit den Toten**

Spätestens nach der Bestattung stehen in modernen Gesellschaften weniger die Toten als vielmehr die Hinterbliebenen und die Bewältigung ihrer Trauer im Mittelpunkt. Traditionellerweise ist dies aber nur ein Aspekt: Über Jahrtausende hinweg wurden auch nach der Bestattung Rituale vor allem wegen der Toten durchgeführt. Eigentlich bilden Leichenpflege und Bestattung nur den Auftakt der Totensorge. Dahinter steht die Vorstellung, dass der Tod ein Übergang in eine andere Lebenssphäre ist und die Verstorbenen weiterhin Wünsche und Bedürfnisse haben. Aus dieser Perspektive geht es nicht nur um die Trauernden und darum, wie diese wieder Halt im Leben finden können, sondern auch darum, den Toten zu helfen, sich in ihrer neuen Situation zurechtzufinden. Ziel vieler Rituale ist es daher, eine Gemeinschaft zwischen den Lebenden und den Toten zu etablieren. Dabei identifizieren sich die Hinterbliebenen für eine bestimmte Zeit mit den Verstorbenen – sie versuchen ihre Vitalität abzulegen und sich ihnen anzugleichen.

So stärken viele Trauerriten (Stubbe 1985: 49–77) vor allem die Verbindung der Trauernden mit den Toten, indem sie durch Verzicht (auf Essen, Waschen, Haar-, Bart- und Nagelschnitt, Reden, Sexualität), Isolation oder Farbsymbolik (schwarz oder weiss als Totenfarbe) die Gemeinsamkeit unterstreichen oder herstellen. Diese Form der Identifikation mit den Verstorbenen findet sich – neben den ethnischen Religionen – besonders deutlich in den Trauervorschriften des traditionellen Judentums und des Hinduismus. Die Tradition des Judentums sieht vor, dass die Trauernden in der Trauerwoche auf dem Boden oder auf niedrigen Stühlen sitzen und nicht ausgehen (Steines 1987). Während dieser Schiwa-Zeit (von hebräisch sieben, das bezieht sich auf die sieben Tage der Woche) arbeitet man nicht, man

wäscht sich nicht warm, schneidet Nägel und Haare nicht, man rasiert sich nicht, trägt keine Lederschuhe und keine neue Kleidung, übt sexuelle Enthaltensamkeit und grüsst nicht. Nach den Vorgaben der brahmanischen Ritualexperthen des Hinduismus (aus der Klasse der Brahmanen stammen die Priester) sollen sich die Haupttrauernden, vorzugsweise die Söhne des/der Verstorbenen, vor der Verbrennung und am 10. Tag (oder spätestens am 13. Tag) kahl scheren lassen (Michaels 1998: 154; 158). Die Mitglieder der betroffenen Familie (zumindest die Ehefrau und der älteste Sohn) sollen nicht kochen, am Boden schlafen, Haare, Nägel und Bart nicht schneiden, sich nicht kämmen, auf Sexualität verzichten (die Söhne einen Monat, die Witwe lebenslang).

Mithilfe von Trauerritten können sich die Hinterbliebenen auf körperlicher und seelischer Ebene mit den Toten solidarisieren. In einer der wenigen älteren Studien, die sich mit Trauersitten beschäftigen, wird behauptet, „dass die Frau allgemein in höherem Masse zur Trauer geeignet und verpflichtet ist als der Mann“ (Meuli 1975: 366–367). Auch jüngere anthropologische Untersuchungen über Totenrituale in traditionellen Gesellschaften kommen zu der Einschätzung, dass Frauentrauer häufig intensiver und mit mehr Tabus und Abstinenzen als die Trauer von Männern belegt ist<sup>6</sup>. Die Verpflichtung zur Trauer kommt in vielen Kulturen in Geboten und Verboten zum Ausdruck, die sich speziell auf Frauen beziehen. Weit verbreitet ist das Phänomen eines speziellen Klagepersonals, das zumeist aus Klagefrauen, selten auch aus Klagemännern besteht (Stubbe 1985: 111–112). Das Weinen und Klagen der Frauen, das für viele traditionale Gesellschaften üblich ist, ist als professionelle Einrichtung besonders aus den Kulturen des Alten Orients, aus Ägypten, Babylonien und Israel bekannt. Die Tradition der Klagefrauen war aber auch in ganz Europa verbreitet und hat sich in entlegenen, ländlichen Gebieten teilweise bis zur Gegenwart erhalten. Gut dokumentiert sind beispielsweise die rituellen Klagetraditionen der balto-finnischen Völker, die fast zur Gänze in Frauenhand liegen und bis heute praktiziert werden (Utriainen 1998). Trauer ist weitgehend die Aufgabe der Frauen (Heller 2006; 2012)<sup>7</sup>. Frauen spielen vor allem in jenen Teilen des Totenrituals eine Rolle, in denen die Solidarität, die Verbindung mit den Toten im Vordergrund steht.

### **Gefährliche Tote**

Neben der „Solidarisierung“ mit den Toten gibt es in vielen (vor allem indigenen) Kulturen die Vorstellung, dass die Verstorbenen für die Lebenden eine Gefahr darstellen. Sie gelten oft als unrein und gefährlich, weil sie den Hinterbliebenen das Leben neiden und daher ihre Vitalität rauben und sie ebenfalls ins Totenreich ziehen wollen (Hasenfratz 1998: 151–183). Viele Rituale zielen daher darauf ab, die Toten milde zu stimmen oder sich vor ihnen zu schützen.

<sup>6</sup> Bezeichnend für die Kultur der Nyakyusa in Tanzania ist die Aussage: „The women wail and the men dance.“ (Huntington/Metcalf 1991: 36).

<sup>7</sup> Dieser Eindruck bestätigt sich bis hin zur modernen Kriegsberichterstattung. Allerdings ist es unzulässig, aus der Tatsache, dass Frauen quer durch die Kulturen zur Trauer verpflichtet sind, den Schluss zu ziehen, dass Frauen – anders als Männer – von Natur aus zur Trauer prädestiniert sind. Die Frage, ob es eine natürliche weibliche Trauerfähigkeit gibt, lässt sich nicht beantworten, weil die menschliche „Natur“ immer soziokulturell geprägt ist. Es gibt jedoch eine lange Geschichte weiblicher Trauerzuständigkeit. Erst im Gefolge der Modernisierungsprozesse lösen sich Rigidität und Kontrolle der Trauervorschriften ab, wodurch Frauen einerseits von einem gesellschaftlichen Erwartungsdruck befreit werden. Andererseits haben sie aus der Verpflichtung zur Trauer ein Talent entwickelt. Mit den Ausdrucksformen von Trauer hat sich für Frauen ein ganzes Feld von expressiven Möglichkeiten aufgetan, die bereitwillig und erfindungsreich aufgegriffen wurden (Ecker 1999).

Mithilfe der Riten versuchen die Hinterbliebenen die negative Kraft des Toten abzuwehren. Zu diesen Abwehrmassnahmen gehören Trauerlärm oder Trauerschweigen zum Verjagen oder Irreleiten der Totengeister, Unkenntlichmachen durch Namensänderung oder Verhüllen des Körpers. In ethnischen Kulturen sind auch Riten wie Selbstverstümmelung oder Blutopfer belegt, die als Busse, Selbstbestrafung oder Ersatzgaben interpretiert werden und den Tod der Hinterbliebenen verhindern sollen (Stubbe 1985: 78–87). Als gefährlich gelten vor allem jene Toten, die einen schlechten Tod gestorben sind – zu früh oder unter Einfluss von Gewalt. Nicht nur die religiösen Traditionen, auch die Gespenstersagen aus aller Welt berichten davon. Eine moderne Variante der Totenbefriedung stellt die therapeutische Form der Familienaufstellung dar, die von der These ausgeht, dass vielfältige psychische Belastungen und Störungen darauf beruhen, dass die problematischen Lebensgeschichten der Vorfahren weiterwirken (Konrad 2013).

### **Die Reise nach dem Tod: Nicht nur Sterbende benötigen Unterstützung**

Das Motiv der Totenreise findet sich weltweit zu allen Zeiten und in vielen Religionen. Je nach Welt- und Menschenbild führt diese Reise an ein Ziel, das jedenfalls jenseits der Alltagsrealität liegt. Die Verstorbenen können durch verschiedene Mittel auf ihrer Reise unterstützt werden, beispielsweise durch Grabbeigaben, Totenopfer, besondere Rituale, Belehrungen, Gebete, Seelenmessen oder das Totengeleit. In diesen Zusammenhang passt, dass der letzte Empfang der Kommunion in der Sterbeliturgie der Katholischen Kirche als Wegzehrung, Viaticum, bezeichnet wird. Die Totenreise beginnt eigentlich bereits mit dem Leichenzug zum Bestattungsort, der sich in vielen Kulturen auf speziellen Totenwegen vollzieht.

Viele Mythen berichten davon, dass auf der Reise nach dem Tod Hindernisse zu bewältigen sind. Im Repertoire der Jenseitswelten sind Berge, Flüsse, hohe Mauern, undurchdringliche Wälder, Wachhunde, dämonische Wesen und Ungeheuer enthalten. Weit verbreitet ist das Motiv einer schmalen Jenseitsbrücke. Sie findet sich beispielsweise in der germanischen Religion, in der altiranischen Mythologie, aber auch im Islam. Die Vorstellung von einer Jenseitsbrücke, auf der die Toten den Fluss, der Diesseits und Jenseits trennt, überschreiten müssen, ist auch ein wichtiges Element in der christlichen Visionsliteratur des Mittelalters<sup>8</sup>. Auf den Bildern stürzen die einen in die Fluten, andere erhalten Hilfe von einem Engel. Im aufblühenden Marienkult wird die Mutter Gottes als mächtige Helferin beim Überschreiten der Jenseitsbrücke verherrlicht. Die in vielen Kulturen geläufige Grundidee, dass die Toten einen Strom oder das Meer überqueren müssen, ist verbunden mit der Sitte, den Verstorbenen ein „Fährgeld“ mitzugeben. Schutzamulette, Totenpässe, Jenseitskarten zur Orientierung sollen die drohenden Hürden und Gefahren eindämmen. Häufig ist die Totenreise mit der Vorstellung eines Totengerichts verbunden. Meist wird davon ausgegangen, dass es für jene Menschen, die keine Schuld auf sich geladen haben, einfach ist, die verschiedenen Hindernisse zu überwinden. Alle anderen benötigen jedoch die Unterstützung von ihren Angehörigen oder von religiösen Spezialisten.

---

<sup>8</sup> Ein gutes Beispiel findet sich auf einem Fresko in der Abtei S. Maria in Piano (Loreto Aprutino, Abruzzen, Italien) aus dem 13. Jahrhundert: Ein unbekannter Maler stellt die Jenseitsbrücke dar, die in der Mitte hauchdünn und schwierig zu überqueren ist. Zur weiten Verbreitung des Motivs der Jenseitsbrücke in schriftlichen Quellen des christlichen Mittelalters vgl. Dinzelbacher 1973.

Die bekannteste Totenreise in der europäischen Kulturgeschichte rankt sich um die Gestalt des Fährmanns Charon, der die Toten über den Fluss Acheron zum Eingang des Hades bringt (Burkert 2011: 294; 300). Im antiken Griechenland wurde den Toten zur Bezahlung der Überfahrt eine Münze unter die Zunge gelegt. Auch nach japanisch-buddhistischer Tradition müssen die Toten auf ihrer Jenseitsreise den Fluss Sanzu überqueren. Die Angehörigen statten die Verstorbenen mit sechs Münzen aus, die in den Sarg gelegt werden. Am jenseitigen Ufer der „Drei Furten“ (Sanzu), die auf dem Weg zur Totenwelt überschritten werden müssen, sitzt die Datsueba, „die Alte, die den Toten das Gewand auszieht“ (Formanek 2005). Während die Schuldlosen über eine Brücke geleitet werden, müssen die Schuldbeladenen den Strom durchschwimmen. Diesen Toten nimmt die Datsueba die nassen Kleider ab und hängt sie neben sich an einen Baum, der als eine Art Waage fungiert. Je tiefer die Äste durch das Gewand der Toten herabgezogen werden, umso schwerer die Sünden und umso schrecklicher die Foltern, die den Verstorbenen erwarten. In der Hindu-Mythologie müssen die Verstorbenen am Ende ihrer Reise, die ein Jahr dauert, ebenfalls einen Fluss namens Vaitarani überqueren. Die Guten dürfen den mit Blut und Exkrementen erfüllten Fluss, der das Totenreich umgibt, mit einem Boot überqueren, die Bösen müssen schwimmen. Eine Alternative eröffnet die sogenannte „Kuhspende“, die seit alter Zeit ein wichtiger Bestandteil des Totenrituals ist. Die Angehörigen spenden dem Verstorbenen eine Kuh (die Kuh gilt als reines, heiliges Tier), die ihn über den Fluss bringt. Im ursprünglichen Ritual erhält ein Brahmane, ein Priester, eine lebende Kuh als Geschenk.

Das Toten- oder Seelengeleit, das traditionellerweise von männlichen und weiblichen Schamanen, von Engeln oder Heiligen übernommen wird, findet derzeit wieder Beachtung. Seelengeleiter und Seelengeleiterinnen erfreuen sich neuer Popularität. Das Feld der Anbieter setzt sich aus sogenannten Neoschaman/innen, Geistheiler/innen und anderen Praktizierenden verschiedenster Richtungen zusammen<sup>9</sup>. So bemächtigt sich auch der Esoterikmarkt der Toten und bereichert sich an den zahlungswilligen Angehörigen. Aber das Geschäft mit den Toten ist kein modernes Phänomen: Der sogenannte Ablasshandel, der das Los der „armen Seelen“ durch Spenden der Angehörigen erleichtern sollte, war für die römisch-katholische Kirche im Mittelalter und darüber hinaus eine beachtliche Einnahmequelle.

### **Begegnung mit den Toten: Nachtodkontakte haben eine lange Tradition**

Der Gedanke, dass die Toten unter uns sind, ist modernen Menschen nicht ganz fremd. Besonders bei Familienfesten, etwa Hochzeiten, Jubiläen taucht er häufig auf. Verstorbene werden dann plötzlich gegenwärtig. Es ist auch bis heute weit verbreitet, zu bestimmten festgesetzten Terminen am Ort der Bestattung ein Totengedächtnis abzuhalten. In Verbindung mit virtueller Technik entstehen neue Möglichkeiten der Totensorge, die weder an einen bestimmten Raum noch an fixe Zeiten gebunden sind. So können auf speziellen Homepages virtuelle Kerzen für den Verstorbenen auf einem digitalen Friedhof angezündet werden.

In vielen Kulturen stand bzw. steht dieses Totengedenken in Verbindung mit Totenbesuchsfesten (Hasenfratz 1998: 19–21; 86–92). An diesen Tagen werden die Grenzen zwischen Diesseits und Jenseits durchlässig, die Lebenden begegnen den Toten, ob am Jahrgedächtnis

---

<sup>9</sup> Das Internet trägt maßgeblich zur Verbreitung bei: [https://www.wirkendekraft.at/Nachtodliche\\_Begleitung](https://www.wirkendekraft.at/Nachtodliche_Begleitung) [10.2.2017]; <http://www.psychopomps.org>. [10.2.2017].

in der römischen Antike, am „Dia de los Muertos“ in Mexiko oder beim Obon-Fest in Japan. Unter dem Begriff „mundus patet“, „die Welt ist offen“, verstanden die Römer einen bestimmten, zeitlich begrenzten Zustand, an dem es den Toten erlaubt war, die Hinterbliebenen zu besuchen. Die Familie traf sich am Grab um mit dem Verstorbenen ein Totenmahl zu halten. In den meisten Ländern Ost- und Südostasiens wird bis heute ein Totenfest (das sogenannte „Fest der hungrigen Geister“, in Japan das Obon-Fest) gefeiert, bei dem die Angehörigen mit den Verstorbenen in Kontakt treten und sie mit Nahrung und anderen nützlichen Dingen versorgen.

Der „Dia de los Muertos“ ist eines der grössten Feste in Mexiko (mittlerweile auch eine touristische Attraktion) und wird zwischen 31. Oktober und 2. November begangen<sup>10</sup>. Die Verstorbenen kommen zu ihren Familien, die ihnen einen reich geschmückten Altar, „ofrenda“, bereiten. Auf diesem Gabentisch werden spezielle Lebensmittel, aber auch Kerzen, diverse Heiligenbilder, Bilder und persönliche Gegenstände der Verstorbenen aufgestellt. Mit Tanz und Musik, Speisen und Getränken wird das Wiedersehen zwischen den Lebenden und den Toten gefeiert, zuhause, auf den Strassen und auf den Friedhöfen. Auch das christliche Allerseelengedächtnis steht ursprünglich in der Tradition der Totenbesuchsfeste (Bärsch 2004), allerdings hat sich der sinnliche Charakter der Begegnung – anders als in Mexiko – meist in pietätvolles Gedenken ausgedünnt.

Neben den rituell festgelegten Zeiten für die Begegnung mit den Toten, gibt es in vielen Kulturen individuelle Bemühungen zur Kontaktaufnahme mit den Verstorbenen. Teilweise haben Schaman/innen, Priester/innen und Prophet/innen die Mittlerrolle übernommen, manchmal schlüpfen auch Laien (besonders häufig sind es Frauen) in die Rolle des Mediums. Phänomene der revocatio, der Totenbeschwörung (auch Nekromantie genannt), sind besonders aus altorientalischen Kulturen, aber auch aus Afrika und China bis hin zum Spiritismus des 19. Jahrhunderts (verbreitet in den USA und in Europa; Moreman 2013) bekannt. Spiritismus als bewusste Kontaktaufnahme eines Mediums mit einem Toten ist auch heute noch verbreitet, wobei die verschiedensten Techniken zum Einsatz kommen (Schiebeler 1989). Darunter etwa die Verwendung eines Brettes, auf dem sich Buchstaben und Nummern befinden. Die Hand des Mediums soll vom angerufenen Geist geführt werden um die jeweilige Nachricht zu übermitteln. Verbreitet ist auch die Kunst der Psychographie. Die Botschaft wird in diesem Fall telepathisch vom Verstorbenen diktiert und vom Medium zu Papier gebracht. Allerdings bedarf der Kontakt mit den Toten nicht zwangsläufig eines Mediums. In ihrem Buch *Geister-Knigge* (2006) gibt die österreichische Schriftstellerin Lotte Ingrisch ganz ernst gemeinte praktische Ratschläge für den Umgang mit Geistern:

*Der beste aller Lehrmeister ist die eigene Intuition. Oft ist es diese Intuition, die Ihnen die Anwesenheit eines geliebten Toten verrät. „Ich spür ihn“, sagen die Witwen und „Ich spür sie“, die Witwer. Und beklagen sich, dass der oder die Tote, obwohl sie deren Anwesenheit deutlich fühlen, nicht spricht. Das ist ungerecht. Die Toten sind nicht stumm, wir sind taub. Mit den Ohren können wir ihre Stimmen kaum mehr empfangen. Warum versuchen wir es nicht mit den Herzen? [...] Leihen Sie dem Toten ab und zu Ihre Augen, Ihre Ohren, Ihren Gaumen und die Nase*

<sup>10</sup> Unzählige Internetseiten vermitteln einen lebendigen Eindruck von den vielen Facetten dieses populären Festes.

*dazu. Vielleicht möchte er ins Kino gehen, die Philharmoniker hören, einen vertrauten Bratenduft riechen oder „l'heure bleue“? Und so lang hat er schon keinen Rioja geschmeckt! (Ingrisch 2006: 238; 242)*

### **Die Toten sorgen für die Lebenden**

Recherchiert man im Internet mit dem Suchbegriff „Tote sorgen für Lebende“, so findet man als ersten Eintrag einen Artikel zu Überlegungen in Grossbritannien, die Abwärme von Krematorien zur Beheizung von Häusern zu nutzen<sup>11</sup>. Das hat wenig zu tun mit der in vielen Kulturen verbreiteten Vorstellung, dass die Toten für die Lebenden weiterhin eine wichtige Rolle spielen. Die Toten geben Rat und Trost, sie sind besorgt um das Wohl der Lebenden und beschützen sie. Lebende und Tote bilden eine Solidargemeinschaft (Hasenfratz 1998: 93–118): Totensorge ist kein einseitiges Unterfangen, auch die Lebenden erhalten Schutz, Hilfe und Förderung von den Toten. Die Toten schützen die Grenzen und wachen seit alter Zeit über die Wohnorte (deshalb finden sich Grabstätten oft in erhöhter Lage über einer Ansiedlung, Schlette 1991: 11). Sie erteilen Rat in schwierigen Situationen und geben Anweisungen für ein gedeihliches Leben. Für viele traditionale Gesellschaften sind diese Vorstellungen nach wie vor ein fester Bestandteil der Realität, während sie sich für die aufgeklärten Menschen der Moderne eher abstrus anhören. Spuren von der Überzeugung, dass die Toten für die Lebenden sorgen, finden sich dennoch auch in modernen Gesellschaften. Nach wie vor gibt es beispielsweise verwitwete Frauen, die für schwierige Entscheidungen Rat bei den verstorbenen Partnern suchen.

Bis heute verehren viele Menschen christliche Heilige, wundertätige muslimische Sufis oder auch Wunderrabbis als Nothelfer. Von diesen besonderen Toten wird im Volksglauben erwartet, dass sie für die Lebenden sorgen und für viele Gläubige haben sie sich als Helfer/innen im Leben erwiesen. Im Christentum entwickelte sich im 14. Jahrhundert die Verehrung der sogenannten „vierzehn Nothelfer“. Diese Heiligen werden auch heute noch von den Gläubigen angerufen, um in einer spezifischen Notsituation zu helfen. Meist handelt es sich um lebensbedrohliche Situationen, um Krankheit, Krieg, Geburt und besonders häufig Sterben und Tod. So soll die Hl. Barbara vor plötzlichem Tod schützen und den Sterbenden beistehen, der Hl. Achatius gilt als Helfer bei Todesangst, der Hl. Cyriacus wird in der Todesstunde angerufen. Einer der bekanntesten Nothelfer ist der Hl. Christophorus, der in der alten Tradition steht, Menschen zu unterstützen den Fluss, die schwierige Grenze zwischen zwei Welten, zu überwinden. Der Legende nach ein Riese, der am Ufer eines Flusses Menschen auf seinen Schultern auf die andere Seite befördert, trägt er eines Tages Christus selbst, daher sein Name. Sein Bild ist vielfach symbolisch interpretierbar. Religionsgeschichtlich betrachtet ist der Hl. Christophorus ein Übergangsbegleiter und ein Seelenführer. Cicely Saunders, die Grande Dame der modernen Hospizbewegung, taufte das erste Hospiz moderner Geschichtsschreibung, das sie 1967 in London gründete, „St. Christopher's“. Mit dieser Namenswahl ist angedeutet, was Sinn und Zweck des Hospizes ist: Menschen ein gutes Sterben zu ermöglichen, aber auch einen guten Übergang in ein anderes Leben.

<sup>11</sup> <https://de.sputniknews.com/panorama/20091208124290271>[13.2.2017].



Unabhängig von traditionellen religiösen Bindungen glauben viele Eltern, die ihre Kinder verloren haben, dass die kleinen Toten nun als Schutzengel über sie wachen. Trauernde Eltern berichten häufig von Erfahrungen der konkreten Verbundenheit und Nähe mit ihren verstorbenen Kindern über den Tod hinaus. Zwei Monate nach dem Tod seiner neunjährigen Tochter im Jahr 1942 schrieb Stefan Andres an einen Freund:

*Wie bedaure ich es heute, der lieben Mechthild nicht noch mehr Vater gewesen zu sein, wie viel Ungeduld, Missverstehen und Gleichgültigkeit für Stunden musste sie ertragen – und ging dann fort. Aber es ist seltsam: nun ist sie immer bei mir. Ich bin eigentlich nie mehr allein. Besonders wenn ich unter dem Sternenhimmel einsam dahingehe und übers Meer ausblicke, wie nach einem andern Ufer: immer ist es mir, als ginge sie neben mir und stecke mir ihr stilles blondes Köpfchen mit den ernstesten blauen Augen unter den Arm. (Zitiert nach Groben 2001: 397).*

Erst in jüngster Zeit hat sich – vor allem im Internet – eine Trauerkultur von Eltern entwickelt, die sich mit dem Verlust eines Kindes vor, während oder bald nach der Geburt auseinandersetzen. Das Ineinanderfallen von Geburt und Tod öffnet die Lebensgrenzen in zwei Richtungen und stellt eine besondere Erfahrung des Ausseralltäglichen dar. Im Prozess der Sorge um ihr totes Kind entwickeln viele Eltern ihr spirituelles Leben (Klass 1999). Hilfreich für das Verstehen der Spiritualität trauernder Eltern ist ein Blick auf die zahlreichen Internet-Gedenkseiten<sup>12</sup>. Häufig verwendete Symbole sind Engel, Sterne, Schmetterlinge, Marienkäfer, weisse Vögel, Blumen, aber auch Einhörner und Elfen. In den Texten wird die Präsenz der verstorbenen Kinder betont (dein Name bleibt; du lebst in meinen Träumen fort; du bist mir immer nah; du bist im Sonnenlicht, im Wind, im Regen). Zitiert werden Weisheiten, Gebete, Gedichte aus verschiedenen Kulturen, die zu dieser Wahrnehmung passen. Viele Eltern sind offensichtlich überzeugt vom Weiterleben ihres Kindes und drücken das in verschiedenen Bildern aus (beispielsweise Himmel; Stern; Engel bei Gott; Land hinter dem Wind). Die Verbindung zum Kind ist nicht auf eine befristete Trauerphase beschränkt, sondern bleibt in vielen Fällen erhalten. Das tote Kind erhält einen festen Platz, wird als Wegbegleiter, Schutzengel erlebt. Zahlreiche Mütter und auch Väter stehen in einem andauernden inneren Dialog mit dem verstorbenen Kind.

## Jenseits und Identität

Was bedeutet Sterben? Was ist der Tod? Ende des Lebens, Auflösung, Zerfall oder Übergang, Verwandlung, Befreiung, Neuanfang? Die Frage nach dem Jenseits des Todes ist in den modernen Gesellschaften fast peinlich geworden. Viele Menschen haben heute keine klaren Vorstellungen von einem Leben nach dem Tod und zwar unabhängig davon, ob sie einer religiösen Tradition angehören oder nicht. In den modernen, wissenschaftsgläubigen Gesellschaften Europas und in geringerem Ausmass auch in anderen Erdteilen haben sich Skepsis und Zurückhaltung gegenüber den allzu konkreten religiösen Jenseitsbeschreibungen, den Paradiesen, Unterwelten und Straferten, breit gemacht. Das Interesse an Jenseitsvorstellungen ist

<sup>12</sup> Beispielsweise: [www.schmetterlingskinder.de](http://www.schmetterlingskinder.de) [13.2.2017] oder [www.land-der-sternenkinder.de](http://www.land-der-sternenkinder.de) [13.2.2017].

dennoch gross und nicht erst in den Lebenskrisen relevant, die durch eine schwere Erkrankung oder den Tod eines geliebten Menschen ausgelöst werden. Heute scheint es allerdings einfacher zu sein, sich diesem Thema auf dem Weg der Poesie, der Literatur, der Musik zu nähern als über die Vorstellungswelt der Religionen. Auch religiöse Jenseitsvorstellungen sind jedoch nicht als empirische Beschreibungen zu verstehen, sondern repräsentieren vor allem eine symbolische Wirklichkeit, die im Rahmen einer bestimmten Kultur entsteht und gedeutet wird. Wenn Orte beschrieben werden, so handelt es sich um Symbolwelten, die menschliches Erleben, Ahnen, Fühlen und Sehnen in sprachliche Formen giessen.

In den religiösen Traditionen herrscht keine Einigkeit über die Frage, in welcher Form der Mensch nach dem Tod weiterlebt. Zu verschieden sind die Vorstellungen darüber, woraus der Mensch besteht und was sein eigentliches Wesen ausmacht. Klar ist nur, dass sich der Mensch nicht in seinen materiellen Bestandteilen erschöpft. Religionen und jenseitsgläubige Menschen geben bis heute ganz verschiedene Antworten auf die Frage, ob es ein individuell-personales Weiterleben nach dem Tod gibt. Im Prinzip beruht der Hauptunterschied darauf, ob sich die Vorstellung der Einheit mit dem grösseren Ganzen der Wirklichkeit oder die der bleibenden personalen Identität und Beziehungsfähigkeit bestimmend auf die Vision der nachtodlichen Existenz auswirkt. Insofern Begegnung und Beziehung einer Differenzierung bedarf, wird an der persönlichen unverwechselbaren Gestalt des einzelnen Menschen festgehalten. In den mystischen Traditionen verschiedener Religionen findet sich auch der Ansatz, sowohl die Erfahrung der Einheit als auch die Erfahrung einer bleibenden Ich-Identität zu verknüpfen. Dieses Konzept beruht auf der Spannung zwischen einem Ich und einem Du, die auch im Rahmen der Einheitserfahrung aufrechterhalten bleibt. Das gilt für die Beziehung des Menschen zu einer transzendenten Wirklichkeit genauso wie für die zwischenmenschlichen Beziehungen. Die Totensorge ist ein universaler Ausdruck der Solidarität mit den Lebenden und den Toten, sie bildet eine Brücke zwischen den Lebenden und den Toten. Auch hier steht zunächst die Erfahrung der Einheit und der Verbindung zwischen den Lebewesen im Hintergrund, mindestens genauso wichtig ist aber die Solidarität und Verbundenheit mit einer unverwechselbaren Person.

Auf den ersten Blick scheinen Jenseitsvorstellungen in religiös-kulturellen Traditionen und in der Moderne keine grosse gemeinsame Schnittmenge zu haben. Näher besehen zeigt sich jedoch, dass die traditionell mit dem Tod verwobene und darüber hinauswirkende reiche Beziehungskultur zwischen den Lebenden und den Verstorbenen auch in den modernen Gesellschaften noch überraschend präsent ist. Unabhängig davon, wie konturiert oder verschwommen das Jenseits hervortritt, bilden die Sozialbeziehungen, die an die Vorstellung fortdauernder personaler Identität gekoppelt sind, ein stabiles Fundament, das der Anarchie des Todes Widerstand leistet.

### **Literaturverzeichnis**

- Bärsch, Jürgen (2004). *Allerseelen. Studien zu Liturgie und Brauchtum eines Totengedenktages in der abendländischen Kirche*. Münster: Aschendorff Verlag.
- Bertelsmann Stiftung (Hg.) (2009). *Woran glaubt die Welt? Analysen und Kommentare zum Religionsmonitor 2008*. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.

- Braun, Hans-Jürg (1996). *Das Jenseits. Die Vorstellungen der Menschheit über das Leben nach dem Tod*. Zürich: Artemis & Winkler.
- Brönnimann, Sabine (2012). *Wenn die Zeit sich neigt. Eine FährFrau begleitet bei Abschied, Tod und Trauer*. München: Kösel.
- Burkert, Walter (2011). *Griechische Religion der archaischen und klassischen Epoche (Die Religionen der Menschheit 15)* (2. Auflage). Stuttgart: Kohlhammer.
- Dinzelbacher, Peter (1973). *Die Jenseitsbrücke im Mittelalter*. Dissertation. Institut für Geschichte, Universität Wien.
- Dinzelbacher, Peter (1999). *Die letzten Dinge. Himmel, Hölle, Fegefeuer im Mittelalter*. Freiburg: Herder.
- Duden, Barbara (2010). Vom Umgang mit liebsten Leichnamen. In: Tag, Brigitte und Dominik Gross (Hg.). *Der Umgang mit der Leiche. Sektion und toter Körper in internationaler und interdisziplinärer Perspektive* (447–461). Frankfurt am Main: Campus-Verlag.
- Ecker, Gisela (Hg.) (1999). *Trauer tragen – Trauer zeigen: Inszenierungen der Geschlechter*. München: Fink.
- European Values Study EVS/Europäische Wertestudien (1990-2008). *Tabellenband Europadaten*. URL: [www.europeanvaluesstudy.eu](http://www.europeanvaluesstudy.eu). Internet-Seite. Zugriff am 05.04.2016. auf
- European Values Study EVS/Europäische Wertestudien (2008). *Tabellenband 1/3 Österreichdaten*, zusammengestellt von GfK Austria GmbH.
- Formanek, Susanne (2005). *Die "böse Alte" in der japanischen Populärkultur der Edo-Zeit. Die Feindvalenz und ihr soziales Umfeld*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Gennep, Arnold van (1999). *Übergangsriten*. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.
- Groben, Joseph (2002). *Requiem für ein Kind: Trauer und Trost berühmter Eltern* (2. Auflage). Köln: Dittrich.
- Gross, Dominik und Jasmin Grande (Hg.). *Objekt Leiche. Technisierung, Ökonomisierung und Inszenierung toter Körper*. Frankfurt am Main: Campus.
- Hasenfratz, Hans-Peter (1998). *Leben mit den Toten. Eine Kultur- und Religionsgeschichte der anderen Art*. Freiburg i. B.: Herder.
- Heller, Birgit (2006). „Building Bridges Over Troubled Waters“. Frauen, Tod und Trauer. In: Bieberstein, Sabine, K. Buday und U. Rupp (Hg.). *Building Bridges in a Multi-Faceted Europe – Brücken bauen in einem vielgestaltigen Europa – Construire des ponts dans une europe multiforme* (Jahrbuch der europäischen Gesellschaft für die theologische Forschung von Frauen 14, 39–52). Leuven: M. Grünewald.
- Heller, Birgit (2012). Der Tod und die Trauer: Gender-Aspekte. In: Schärer-Santschi, Erika (Hg.). *Trauern. Trauernde Menschen in Palliative Care und Pflege begleiten* (164–171). Bern: Huber.
- Heller, Birgit und Franz Winter (Hg.) (2009). *Tod und Ritual. Interkulturelle Perspektiven zwischen Tradition und Moderne* (2. Auflage). Münster: LIT-Verlag.
- Holz, Ajana (2001). Über die Notwendigkeit einer Totenkultur in Frauenhänden. Die Barke: Feministische Bestatterinnen und Hebammen für die andere Seite. *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, 59, 115–119.

- 
- Huntington, Richard und Peter Metcalf (1991). *Celebrations of Death. The Anthropology of Mortuary Ritual* (2. Ausgabe). Cambridge, Mass: Cambridge Univ. Press.
- Imhof, Arthur E. (1985). *Die verlorenen Welten. Alltagsbewältigung durch unsere Vorfahren – und warum wir uns heute so schwer damit tun* (2. Auflage). München: Beck.
- Inan, Yasemin (2015). *Der weibliche Umgang mit dem Leichnam. Frauen als kompetente Vermittlerinnen zwischen Leben und Tod. Ein Streifzug durch die Geschichte der weiblichen Totenfürsorge mit Bezug auf aktuelle Ansätze von heutigen Bestatterinnen*. Masterarbeit. Institut für Religionswissenschaft, Universität Wien.
- Ingrisch, Lotte (2006). *Der Geister-Knigge. Vom Umgang mit Totengeistern, Naturgeistern, Tiergeistern und dem Grossen Geist selbst*. München: LangenMüller.
- Klass, Dennis (1999). *The Spiritual Lives of Bereaved Parents*. Philadelphia, PA: Brunner/Mazel.
- Konrad, Sandra (2013). *Das bleibt in der Familie. Von Liebe, Loyalität und uralten Lasten*. München: Piper.
- Krasberg, Ulrike und Godula Kosack (Hg.) (2009). „... und was ist mit der Seele?“. *Seelenvorstellungen im Kulturvergleich*. Frankfurt am Main: Lembeck.
- Krüger, Oliver (2009). Ein teurer Tod? Ritualökonomische Überlegungen zur deutschen und amerikanischen Bestattungskultur. In: Heller, Birgit und Franz Winter (Hg.). *Tod und Ritual. Interkulturelle Perspektiven zwischen Tradition und Moderne* (2. Auflage, 249–262). Münster: LIT-Verlag.
- Manu (1988). *The Laws*. Delhi: Motilal Banarsidass.
- Meuli, Karl (1975). *Zu den Trauersitten. Gesammelte Schriften 1* (301–435). Basel: Schwabe & Co.
- Michaels, Axel (1998). *Der Hinduismus. Geschichte und Gegenwart*. München: Verlag C.H. Beck.
- Moreman, Christopher M. (Hg.) (2013). *The Spiritualist Movement. Speaking with the Dead in America and around the World 1: American Origins and Global Proliferation*. Santa Barbara, Calif.: Praeger.
- Peyer, Nathalie (2004). *Death and Afterlife in a Tamil Village. Discourses of Low Caste Women*. Münster: LIT-Verlag.
- Rehnig, Jeanne E. (2006). *Todesmutig. Das siebte Werk der Barmherzigkeit*. Düsseldorf: Fachverlag des deutschen Bestattungsgewerbes GmbH.
- Riemann, Doris (2007). *Wo die Toten den Lebenden begegnen...* Hannover: Blumhardt Verlag.
- Sachau, Rüdiger (1996). *Westliche Reinkarnationsvorstellungen. Zur Religion in der Moderne*. Gütersloh: Kaiser, Gütersloher Verlags-Haus.
- Schiebeler, Werner (1989). *Verfahren zur Verbindung mit der jenseitigen Welt*. Ravensburg: Verlag Martin Weber.
- Schlette, Friedrich (1991). Geistig-religiöse und soziologische Erkenntnisse aus dem ur- und frühgeschichtlichen Bestattungswesen. In: Horst, Fritz und Horst Keiling (Hg.). *Bestattungswesen und Totenkult in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. Beiträge zu Grabbrauch, Bestattungssitten, Beigabenausstattung und Totenkult* (9–21). Berlin: Akademie-Verlag.

- 
- Steines, Patricia (1987). Jüdisches Brauchtum um Sterben, Tod und Trauer. In: Becker, Hansjakob (Hg.). *Im Angesicht des Todes. Ein interdisziplinäres Kompendium I* (135–154). St. Ottilien: EOS-Verlag.
- Steinwede, Dietrich (Hg.) (2005). *Die Jenseitsmythen der Menschheit*. Düsseldorf: Patmos.
- Stubbe, Hannes (1985). *Formen der Trauer. Eine kulturanthropologische Untersuchung*. Berlin: Dietrich Reimer.
- Teiser, Stephen F. (2003). *The Scripture on the Ten Kings and the Making of Purgatory in Medieval Chinese Buddhism*. Honolulu: University of Hawai Press.
- Thomas, Louis-Vincent (1997). Funeral Rites. *Encyclopedia of Religion* 5 (450–459). Chicago: Macmillan Publ. Comp.
- Toll, Claudia und Iris Schürmann-Mock (2009). *Und was mach ich, wenn ich tot bin? Eine Entdeckungsreise ins Leben danach*. München: Pendo.
- Ullrich, Herbert (1991). Totenriten und Bestattung im Paläolithikum. In: Horst, Fritz und Horst Keiling (Hg.). *Bestattungswesen und Totenkult in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. Beiträge zu Grabbrauch, Bestattungssitten, Beigabenausstattung und Totenkult* (23–34). Berlin: Akademie-Verlag.
- Utriainen, Terhi (1998). Feminine and Masculine in the Study of Balto-Finnic Laments. In: Apo, Satu et al. (Hg.). *Gender and Folklore. Perspectives on Finnish and Karelian Culture* (175–200). Helsinki: Finnish Literature Society.
- Walter, Tony (1996). *The Eclipse of Eternity. A Sociology of the Afterlife*. Basingstoke: Macmillan.
- Wellenkamp, Jane C. (1991). Fallen Leaves: Death and Grieving in Toraja. In: Counts, David R. und Dorothy A. Counts (Hg.). *Coping With the Final Tragedy. Cultural Variation in Dying and Grieving* (113–134). Amityville, NY: Baywood Publ. Comp.
- Zulehner, Paul M. (2011). *Verbuntung. Kirchen im weltanschaulichen Pluralismus. Religion im Leben der Menschen 1970–2010*. Ostfildern: Schwabenverlag.
- Zulehner, Paul M. und Hermann Denz (1993). *Wie Europa lebt und glaubt. Europäische Wertestudie, Tabellenband*. Wien: Typoskript.